Erfolg der Baumwoll-Pflück-Maschine.

Gelegentlich der gegenwärtig in Atlanta, Ga., stattfindenden Ausstellung wurde vor einigen Tagen eine der von der „Southern Cotton Harvester Company" construirten Baumwoll-Pflückmaschinen in Thätigkeit gezeigt; zunächst wurden die einzelnen Theile und das Ineinandergreifen des Mechanismus den Zuschauern auseinandergesetzt, worauf die Maschine auf einem nahe gelegenen Felde das Pflücken begann. Das Feld war sehr uneben und bot der Maschine mehr Schwierigkeiten, als durchschnittlich der Fall sein würde; trotzdem arbeitete sie zu allseitiger Zufriedenheit und rief den lauten Beifall der zahlreich anwesenden Fachleute hervor. Die der Probe beiwohnenden Fachleute sprachen sich entschieden dahin aus, die Maschine sei ein Erfolg in jeder Beziehung; einige unbedeutende Details würden noch verbessert werden müssen, dieselben seien aber geringfügiger Art. Wenn man das Untergestell etwas vergrößere und einen Drahtschirm anbringe, so könne man verhüten, daß einzelne Brumwollkapseln zur Erde fielen, was jetzt noch mitunter vorkommt; ebenso wird es nöthig sein, die Stellung und Bewegung der Drahtarme, welche die Baumwolle von den Stauden streifen, etwas zu ändern, um mit absoluter Sicherheit den Inhalt jeder einzelnen Kapsel einheimsen zu können. Die „Southern Cotton Harvester Company", welche die Patente für die neue Maschine eignet, ist mit dem Arbeiten der letzteren so zufrieden, daß sie bereits mit der „Van Winkle Machine Company" von Atlanta einen Kontrakt betreffs Konstruktion einer Anzahl der Pflückmaschinen abgeschlossen hat; die oben erwähnten Nachtheile sollen darin abgestellt werden und die Maschinen für die nächstjährige Baumwollernte fertig sein. Die Maschine ist im Staude, an einem Tage 5000 Pfund Baumwolle zu pflücken, während ein Arbeiter nur etwa 100 Pfund täglich einzusammeln im Stande ist; es ist dies die erste Maschine, welche das Problem in zweckmäßiger Weise löst. Schon früher hat man Maschinen konstruirt, welche die Kapseln von den Stauden pflückten, doch ist damit der im Auge stehende Zweck nicht erfüllt; um wirklich praktischen Werth zu haben, mußte die Maschine die Baumwolle aus den Kapseln reißen und ohne ihre Umhüllung sammeln, und das ist es, was die neue Maschine thut.

Frauen und Mütter in der amerikanischen Politik.

Frau J. Ellen Foster die Führerin der Jowaer weiblichen Prohibitionisten, deren rastlosen Anstrengungen die Annahme des Prohibitions-Verfassungszusatzes (der nachher für ungültig erklärt wurde) und der Erlaß des Prohibitionsgesetzes und dessen Verschärfungen im Jahre 1886 zuzuschreiben sind, ist im ganzen Lande wohl bekannt. Ihr Name wurde noch mehr in die Oeffentlichkeit gebracht durch ihren Streit mit ihren früheren Bundesgenossinnen, den Frauen, welche Prohibition durch eine Sonder-Partei dem Volke der Ver. Staaten aufhalsen wollen. Sie hielt fest an der republikanischen Partei in der festen Ueberzeugung, daß nur durch diese Prohibition zum Siege geführt werden können. Ihr braves (?) Verhalten im Jahre 1888 ist ja auch von dem frommen Präsident Harrison anerkannt worden. Ihr sogenannter Mann, ihr Ehegatte „par distance,"—da er während des größten Theiles des Jahres seine Frau nicht zu Gesicht bekommt, weil sie fortwährend auf Reisen ist, Reden im ganzen Umkreis der Ver. Staaten hält, gleichviel ob eine Wahl bevorsteht oder nicht, —ist vom Präsidenten mit einem sehr einträglichen Amt in Washington, das einen Gehalt von $3—4000 einträgt, bedacht worden.

Frau J. Ellen Foster und ihr Wirken sind also allgemein bekannt. Was aber ist das Resultat der rastlosen Agitation dieser Frau, welche mit ihrem Christenthum prahlt und sich vorgenommen hat, alle Bürger, namentlich aber die deutscher Abkunft, auf welche sie, als Unwissende, mit tiefer Verachtung herabblickt, zu ihrem hohen christlichen und moralischen Standpunkt heranzuziehen? Ein sehr trauriges!

Ihre Kinder hat sie in Erziehungs- (Abrichtungs) Anstalten untergebracht. Die Mutter hat als rastlose Agitatorin keine Zeit sich mit ihnen zu beschäftigen. Ein jetzt zwanzigjähriger Sohn ist ein Zögling des (wenn wir nicht irren methodistischen) Cornell College in Mount Vernon, Linn Co., Jowa. Er wurde beim Hazard-Spiel abgefaßt und wegen dieses Vergehens vor das Superior-Gericht in Cedar Rapids gebracht. Was für eine Entschuldigung brachte der junge Mann vor? Diese:

„Seit ich neun Jahre alt war, weiß ich nicht, was eine Heimath (Elternhaus) ist. Seit der Zeit war Mutter in Politik und ich konnte meine eigenen Wege gehen."

Welche vernichtende Anklage gegen die Frau und Mutter! Nicht erhoben seitens ihrer politischen Gegnern, sondern aus dem Munde ihres eigenen Kindes!

Und die Frau will mit ihrem Christenthum prahlen! Es ist schwer, darüber keine Satyre zu schreiben. Da können die deutschen Anti-Prohibitionisten mit Seume's Canadier zu den hochmüthigen puritanischen Anglo-Amerikanern, die, auf ihr großartiges „Christenthum" pochend, mitleidig, wenn nicht gar verächtlich auf sie herabsehen, sagen: „Seht, wir „Wilden" sind doch bessere Menschen." Die deutsche Frau Frau und Mutter wird sich ihren Kindern gegenüber nicht eines solchen „Verbrechens" (das ist der einzig richtige Ausdruck, so hart er ist), schuldig machen. Für sie gilt das Wort des großen Dichter und Propheten des deutschen Volkes, Schiller's:

„Und drinnen waltet
„Die züchtige Hausfrau,
„Und herrschet weise
„Im häuslichen Kreise,
„Und lehret die Mädchen
„Und wehret den Knaben
— — — — — — — — —
„Und regt ohne Ende
„Die fleißigen Hände."

Möchten doch die anglo-amerikanischen Frauen, die, wie Frau J. Ellen Foster, sich in Politik stürzen, die auf der Rednertribüne glänzen wollen, diesen Spruch Schiller's beherzigen.

Es wäre besser für sie, besser für das heranwachsende Geschlecht und besser für's Land. Wird es aber jemals dahin kommen? Leider müssen wir es nach unseren bisherigen Erfahrungen bezweifeln.

(Davenport Jowa „Demokrat".)

Das Koch'sche Heilverfahren.

Professor Klebs in Zürich veröffentlicht in der soeben erschienenen No. 45 der „Deutschen Medicinischen Wochenschrift" eine Mittheilung über die Zusammensetzung des Tuberkulin, welche nach mehr als einer Richtung hin bemerkenswerth ist. Zunächst hält Klebs an der Ansicht fest, daß durch das Mittel tuberkulöses Gewebe zum Schwinden gebracht und eine vollständige Heilung erzielt wird. Dies lehrten die Thierversuche. Die beim Menschen beobachteten übeln Erscheinungen rühren von den in Tuberkulin vorhandenen besonderen Stoffen her, welche mit der Heilwirkung desselben nichts zu thun haben und ohne Schaden für diese entfernt werden können. Die in dem Rohtuberkulin, dem „Tuberculinum crudum" enthalten organischen Basen, die Alkaloiden, bringen nach der Ansicht Kleb's die schädigenden Nebenwirkungen hervor. Auf welche Weise es Herrn Klebs, der übrigens seine Untersuchungen im vollen Einverständniße mit Herrn Robert Koch ausgeführt, gelungen ist, die Entfernung jener Substanzen zu ermöglichen, kann hier nicht näher erörtert werden. Genug, daß es dem so ist. Mit diesem gereinigten Tuberkulin hat nun Klebs tuberkulös gemachte Thiere geheilt; das tuberkulöse Gewebe bildete sich zurück, die Bacillen schwanden. Es ist kommt aber vor allem bei der Verwendung dieses gereinigten Tuberkulins darauf an, die dargereichte Menge so gering zu bemessen, daß keine Fiebererscheinungen eintreten. Es muß also ganz außerordentlich wenig gegeben werden. Dieses durch Ausfällen der Alkaloide gereinigte Mittel besitzt nach der Ansicht Kleds' wirklich die Eigenschaft, die Tuberkelbacillen selbst zu vernichten; er nennt es deshalb auch „Tuberculocidin"—Tuberkeltödter—; dasselbe ist niemals fiebererregend und führt in kürzester Zeit eine bedeutende Besserung des Zustandes tuberkulös Kranker herbei. „Das hektische Fieber und die Nachtschweiße schwinden: der Appetit und das Körpergewicht nehmen zu, der katarrhalische Proceß in der Lunge sammt seinen Zeichen, Husten und Auswurf, mindert sich auffallend schnell. Die Tuberkelbacillen werden körnig, die färbbaren Stücke derselben immer kleiner und kleiner, und endlich verschwinden sie gänzlich. Bei einigen dreißig in dieser Weise behandelten Tuberkulosen hat sich bis jetzt keine üble Nebenwirkung gezeigt." Vorläufig will Klebs dieses neue, oder richtiger gesagt, dieses verbesserte Mittel noch nicht allgemein den Aerzten zur Anwendung anvertrauen. Er selbst stellt gegenwärtig noch Versuche damit an. Außerdem hat er den Aerzten Spengler in Davos und Nolda in Montreaux die Erlaubniß der Anwendung dieses Mittels ertheilt, wogegen diese sich verpflichtet haben, ihm stets genaue Mittheilungen über den Verlauf der Behandlung und ihrer Ergebnisse zu machen. Gleichzeitig kündigt Klebs die unmittelbar bevorstehende Veröffentlichung einer größeren Arbeit an.

Zur Rechtfertigung Emin Pascha's.

Seitdem bekannt geworden, daß Emin Pascha auf eigene Faust einen neuen Zug nach den noch unerforschten Gebieten des Congostaates unternommen, hat sich von gewisser Seite das Geschrei erhoben, Emin habe an Deutschland Verrath begangen und sein Vorgehen drohe die colonialen Unternehmungen des Reiches zu stören, da England nimmermehr derartige Expetitionen dulden kune. Trotzdem man eigentlich gar nichts Gewisses darüber weiß, was Emin im Sinne hat, wird seine Handlungsweise verurtheilt. Diesen Verunglimpfungen des berühmten Forschers tritt nun Prof. Schweinfurth in sehr entschiedener Weise gegenüber, indem er der Berliner „Post" unter dem 31. Oktober schreibt:

Die Verunglimpfung, die Emin Pascha erfährt, geht mir sehr zu Herzen, aber wir brauchen uns ebensowenig in der Entgegnung zu ereifern, wie jene in ihren Angriffen. Der Tag ist nicht fern, wo sie gestehen werden müssen, sich arg blamirt zu haben. Seit wann ist es gestattet, auf bloße Supposition hin so leichtfertig abzuurtheilen? Wer heißt die Leute überhaupt von Wadelai sprechen, und noch dazu von englischem Gebiet, um das es sich übrigens ja auch gar nicht handelt, denn vorläufig ist Emin auf dem Gebiet des Kongostaates. Wenn Emin und Stuhlmann gemeldet haben, „daß sie in der Richtung zum Albert-See vorzudringen beabsichtigen," so heißt das doch noch nicht nach Wadelai gehen. Parbleu! Es wäre ja überdies ein materiell gar nicht ausführbares Vorhaben, zunächst aus folgenden Gründen: 1. weil Emin fast gar keine Munitions- und Waffenvorräthe hat, 2. weil eine bewaffnete Mannschaft, vierzig Mann, viel zu gering ist. Unwahrscheinlich bis zur Unmöglichkeit ist die Annahme einer Rückkehr nach der Aequatorialprovinz einfach aus dem Grunde, daß erstens in keinem seiner letzten Briefe auch nur die Tendenz einer solchen Rückkehr angedeutet war, und er hätte es mir gegenüber gewiß durchblicken lassen, hat er doch andere Projekte angedeutet, die viel problematischer, wenn auch durchaus loyaler Natur waren; zweitens würde Emin durch solche Handlungsweise die Schiffe im Rücken verbrannt haben müssen, desgleichen auch Dr. Stuhlmann, während im Verhalten beider nichts für eine solche Möglichkeit spricht. Für mich ist das nächste Ziel Emins einfach eben die interessante Gegend, die zwischen Albert Edward- und Albert-See liegt, oder auf der westlichen Seite, im Gebiet des Kongostaats, wo das gegenüber der Ruwenzori, die hohe Wasserscheide, auf der die Quellen der Kongozuflüsse liegen, das verlockendsten Forschungsgebiete offen läßt. Ich kann nicht errathen, wo die Grenzen liegen, die den Forschungen Emins von Staats wegen gesteckt worden, ich weiß nur eins, daß die speichelleckerischen Leibkawassen Englands unter uns sich durchaus unnöthig ereifern. Sie wissen, ich schwöre von jeher mehr auf das Buch der Könige als auf das der Richter! Gewisse Dummheiten aber sind absolut nicht todt zu schweigen, so das ewige Elfenbein (vergrabenes!), das abgeholt werden soll, als ob Emin überhaupt etwas gelegen ist an Geld und Geldeswerth.

G. Schweinfurth."

Zur Geschichte des Bleistifts.

Im 16. Jahrhundert bediente man sich zum Zeichnen eines Stiftes, der aus Blei und Zinn zusammengesetzt war und der gar nicht mit Unrecht „Bleistift" hätte genannt werden können. Was wir jetzt Bleistift oder Bleifeder nennen, hat aber mit Blei gar nichts zu thun, trägt also seinen Namen mit Unrecht. Denn der Graphit, das Füllungsmaterial der Bleistifte, ist Kohlenstoff, wurde früher für ein Bleierz gehalten und Wasserblei genannt. Der schweizerische Naturforscher Conrad Gesner erwähnt schon in einer Schrift vom Jahre 1565 die Verwendung des Graphits unter dem Namen Reißblei zu Stiften und bildet sogar einen ab. Aber noch 1667 war der Graphit so wenig bekannt, daß er nicht einmal einen lateinischen Namen besaß und der Engländer Merret vorschlug, ihn „nigrica fabrilis zu nennen.

Eine allgemeine Anwendung erhielt der Graphitstift erst durch die Entdeckung der Graphitgruben in der englischen Grafschaft Cumberland, 10 Meilen von Kewick. 1683 wird berichtet, daß die aus Graphit gefertigten Stifte in Tannen- oder Cedernholz gefaßt wurden. Die Grube war jährlich nur 6 Wochen geöffnet, brachte aber in dieser Zeit etwa 800,000 M. ein. Der Graphit wurde in Blöcken auf dem Markte — „Black Lead Market — in London zu durchschnittlich 40 bis 50 Franken das englische Pfund versteigert, in Stengelchen zersägt, wobei natürlich eine bedeutende Menge Abfall entstand, und in Holz oder Rohr gefaßt. Mit der Zeit erschöpfte sich der Vorrth an Graphitblöcken, so daß man an Verwendung des Abfalls denken mußte, aber es dauerte lange, ehe man die richtigen Bindemittel für denselben ausklügelte. Von England wurde die Bleistiftfabrikation nach Frankreich verpflanzt, und im Jahre 1680 fabricirten die Gebrüder Otto in Nürnberg schon vier Sorten Stifte. Aus einem Pfund Bleiweiß wurden 18 Dutzend Stifte verfertigt, aus einem Center Bleiweiß aber nur 33 Pfund geschnittenes Bleiweiß gewonnen. Zur selben Zeit machte man Bleistifte aus einer Mischung von Kohle, Schwefel und Bleiweißstaub.

Im Jahre 1726 ließ König Friedrich Wilhelm von Preußen einen Bleistiftmacher aus Schwabach nach Berlin kommen, über dessen Fabrikation Krünitz Encyklopädie ausführlich berichtet. Dieser Bleistiftmacher schnitt noch den mit Schwefel zusammengeschmolzenen und in ganz platte Kuchen gewalzten Graphit in Stengel und leimte diese in Lindenholzstäbchen, das gab die bessere Sorte Stifte, oder er mischte den fein gemahlenen und gesiebten Graphit mit Kolophonium, Wachs und Talg, und drückte diese Masse, so lange sie knetbar war, in Stückchen des gewöhnlichen Deckenrohrs. Später kam als Bindemittel für den gemahlenen Graphit der geschlemmte Ton auf, dessen größere oder kleinere Beimischungsmenge den Stiften mehr oder weniger Härte verleiht. Das Sägen der Graphitblöcke hatte sich als unpraktisch erwiesen, daher verfiel ein Praktikus auf folgende Idee: Er ließ in Buchsbaumblöcke Rinnen von dem Durchmesser der zukünftigen Bleistiftfüllungen hobeln, wobei aber Rücksicht auf das Zusammentrocknen der Masse zu nehmen war; in diese Rinnen wurde die Graphitmasse hineingedrückt, mit einem festschließenden Deckel überdeckt, und die auf diese Weise entstehenden Stengel waren dann, nachdem sie noch in einem Schmelztiegel ausgeglüht worden, zum Einlegen in die Stifte fertig. Die Füllung taucht man auch noch in heißes Wachs oder Fett. Nach einem andern Rezepte wird dem Graphit und Ton Kienruß zugesetzt, und zur Herstellung farbiger Stifte werden Metalloxyde, Karmin, Indigo u. A. mit verwendet.

Bayern, das große Graphitgruben besitzt, errichtete 1806 in Oberzell eine königliche Bleistiftfabrik, die aber schon 1820 in Privatbesitz überging, nachdem es schon 1706 dem Grafen Grausfeld lur Errichtung einer Bleistiftfabrik in Tettebach die Genehmigung erkheilt gehabt. Nürnberg hat jetzt 26 größere Bleistiftfabriken, welche mit 5500 Arbeitern jahrlich gegen 250 Millionen Bleistifte im Werthe von 8 bis 9 Millionen Mark produziren.

Ein chinesischer Geheimbund.

Ueber die chinesische Geheimgesellschaft Ko Lao Hwy oder „Liga des älteren Bruders", welche die gegenwärtigen Unruhen in China veranlaßt hat, berichtet man jetzt: Diese Gesellschaft stammt erst aus der Zeit der Taiping Rebellion, wo General Tseng-Kuo-Fon sie während der Belagerung von Nanking gestiftet haben soll. Es ist eine sehr gefährliche Gesellschaft und beständig noch im Wachsen. Wie der Tien-si sein Quartier in Hok-Kien und der Wu-Wei Keaon in Nanking, so hat der Ko-Lao sein Hauptquartier in Hunan und Hourn, den Central-Provinzen. Er giebt vor, die reine chinesische Race zu vertreten, die Söhne von Han, denen die Bewohner des Südens und Westens fast ebenso fremd sind wie die Tartaren. Diese Unzufriedenen erkennen die jetzige Ming-Dynastie nicht an, sondern sind, wie der Name „Liga des älteren Bruders" sagt, Anhänger der Tang-Linie, die zwar nach gewöhnlicher Angabe längst erloschen sein soll; aber sobald eine Thronvacanz eintritt, wird, wie man glaubt, gewiß ein Sprößling des alten Herrscherhauses auftreten. Die Mehrzahl der Mitglieder sind Soldaten, aber manche ihrer Bundesbrüder haben hohe Posten inne, wenn man den Gerüchten glauben darf. Sie sind jedenfalls eine verrufene Bande, und die schlechtesten, gemeingefährlichsten Elemente der Gegenden, wo sie Einfluß haben, zählen zu ihren Anhängern. Ein mit den Verhältnissen vertrauter Gewährsmann behauptet, daß, wenn einer ihrer alten Generäle die Fahne des Aufruhrs erhöbe, er binnen kürzester Frist 100,000 Mann hinter sich haben würde. Der Ko-Lao ist eine militärische Verschwörung. Seine Agenten reisen gewöhnlich als Aerzte verkleidet, sie bringen Nachrichten von einem Haupt zum anderen und machen Proselyten. Ueber das sehr entwickelte Einweihungs-Ceremoniell war nichts zu erfahren. Schon früher sollte der Aufstand losbrechen (1870—1871). Es kam zu ernsten Unruhen in Hunan, aber durch einen glücklichen Zufall wurde der allgemeine Aufstand vereitelt. Ein Brief, der den Plan zum Sprengen des Pulver-Magazins in Hunan enthielt, kam an die falsche Addresse. Das Schreiben enthielt auch die Namen mehrerer Häupter der Verschwörung, die ergriffen und hingerichtet wurden. In Folge dessen verschwand dort die Verschwörung auf kurze Zeit, herrschte aber fort in den Central-Provinzen.

Land in Sicht!

Die Cherokee-Commissäre haben zu den jüngst erworbenen Indianer-Ländereien abermals ein ziemlich bedeutendes Gebiet hinzugelegt, indem sie den Tankawas 80,000 Acres abgehandelt haben. Dieser Stamm weilt auf der alten Nez Perce Reservation im sogenannten Cherokee Outlet, die etwa 90,711 Acres umfaß, so daß demnach mehr als vier Fünftel des Landes in die Hände der Regierung übergehen und der Ansiedelung erschlossen werden können. Der Stamm der Tankawas ist übrigens stark zusammengeschmolzen und dürfte auf den ihm verbleibenden 10,000 Acres genug Spielraum finden. Die Commissäre gedenken auch mit den Ponkas, den Pawnees, Otoes und Missouris Unterhandlungen anzuknüpfen. Dieselben haben Reservationen inne, welche in dem nämlichen Cherokee Outlet gelegen sind. Das von ihnen insgesammt eingenommene Land ist ein wenig über 461,000 Acres groß und wenn sie sich zu gleichen Gebietsabtretungen verstehen wie die Tankawas, so würden weitere 400,000 Acres für Ansiedler gewonnen sein. Weit wichtiger aber ist die Reservation der Osages, östlich vom Arkansas-Fluß, welche 1,650,600 Acres umfaßt. Man erwartet, daß davon eine Million Acres demnächst in den Besitz der Regierung übergeben werden. Auch die 6,000,000 Acres der Cherokees und die Cheyenne- und Araphoe-Ländereien werden nach und nach der Ansiedlung erschlossen werden können, so daß im Indianer-Territorium noch für gar Manchen eine Farm zu holen sein wird.

In New York machte der 25 Jahre alte Russe Hirsch Irmankowsky einen Selbstmordversuch, indem er von 5 Schachteln Schwefelhölzern die Köpfe abschabte, das Gift in Wasser auflöste und die Lösung austrank. Er liegt jetzt im Hospitale. Die Eltern des jungen Mannes, welche in Rußland wohnen, sind wohlhabend. Vor 14 Jahren wanderte er wider ihren Willen nach Amerika aus, gerieth hier aber in's tiefste Elend.

Das Wasser des todten Meeres soll nach Mittheilung eines französischen Arztes fast sämmtliche Krankheitsbacillen tödten. Welchen Einfluß es auf den Patienten ausübt, ist noch nicht ermittelt.

Eine Insassin des Harems eines reichen Mauren fiel in Ohnmacht, als eine europäische Besucherin ihren Handschuh auszog. Sie glaubte, die Kaukasierin zöge sich die Haut von den Fingern.

Wochenkalender der kleinen häuslichen Sorgen.

Viele Männer glauben, daß sie die meisten Sorgen haben.—Eine Woche jedoch würde genügen um sie eines Anderen zu überzeugen. Wie viele Mütter giebt es nicht, die ganze Nächte mit zahnenden oder kranken Kindern durchwachen, und doch des Morgens frisch und freundlich das Frühstück verabreichen, und dann dem lieben Mann beim Abschied in das Getümmel der Geschäftswelt ein herzliches „Gut Glück" nachrufen. Kaum ist der Mann fort, dann fängt schon das Unglück an, indem die Magd mit dem schönen neuen Kaffeegeschirr die Treppe hinabfällt, sich dabei arg zerbläut, und das ganze Service zerbricht. Vielleicht ist es ein Montag. Die Wäsche muß hinaus, da es trüb aussieht und bis zum Mittag regnen könnte. Doch das Kamin raucht schrecklich, das Feuer will nicht brennen und Alles geht verkehrt. Oder am Dienstag beim Bügeln ist durch unvernünftiges Schüren und einen glühendrothen Ofen die Wasserröhre explodirt.—Am Mittwoch gar wird die Suppe versalzen, und der Braten vertrocknet, da der liebe Mann eine Abhaltung hatte und eine ganze Stunde nach der regelmäßigen Zeit (man lebt sonst immer nach der Uhr) auf sich warten läßt.—Die Magd wird brummig und rebellisch, und am Donnerstag, an dem man Besuch erwartet, wird sie unverschämt und—geht. Des Mittags kommt eine mitleidige Nachbarin auf eine Minnte herüber, bleibt aber eine ganze Stunde, um üble Nachreden auszuschwatzen, und der feine Pudding, den man mit Mühe und Sorgfalt zubereitet und ganz vergessen hat, ist verkohlt.—Freitag nun muß mit Besen und Staubtuch von oben bis unten das Haus gereinigt werden. Kaum ist nun diese anstrengende Arbeit fertig, wird die wöchentliche Wäsche, die eigentlich schon am Mittwoch hätte ausgebessert werden sollen, hervor geholt, und nun geht es an's Stopfen der Strümpfe und Annähen der abgesprungenen Knöpfe.—Alles muß schleunigst vor dem Abend geschehen, sonst bleibt keine Zeit übrig, da man durch die Unannehmlichkeiten der Woche ganz aus dem Geleise gekommen ist.—Jetzt ist es schon Sonnabend, doch die gequälte Hausfrau kann sich noch immer keine Ruhe gönnen. Zum Sonntag will doch der gute Mann sein liebstes Gericht gekocht haben, und die Kinder wollen ihren Kuchen, und so wird der Vormittag mit Vorbereitungen für den Feiertag ausgefüllt.—Damit nun der Tag keine Ruhe bringe, zerreißt der kleine wilde Hans die neuen Hösschen, und die geduldige gute Mutter stopft noch bis zum Dämmerscheine emsig an dem häßlichen Winkelriß herum. So geht der Tag zur Neige, ohne daß es ihr vergönnt war, die frische Luft, die ihr doch so Noth thäte, zu genießen. Auch konnte sie noch kein Buch zur Hand nehmen, vermochte sich weder körperlich noch geistig zu stärken. So vergeht eine Woche wie die andere, denn im Haushalte wird die Arbeit nie aufhören. Mit Geduld und Sanftmuth erträgt die Frau die täglichen Unannehmlichkeiten, die sich bieten, ohne allzu große Ansprüche auf Dank und Anerkennung des Mannes. Nach des Tages Mühen hat sie immer einen freundlichen Gruß und Blick. Auch Theilnahme und Sympathie erweist sie dem Manne, wenn er zuweilen mißmuthig gelaunt ist durch verquickliche Geschäftssorgen; dann hat die Frau stets ein Trosteswort für ihn, um die Mißhelligkeiten fortzuscheuchen. —Da, wo die Frau und Mutter ewigen Sonnenschein ausstrahlen, durch ihre Selbstverleugnung und die Aufopferung aller Eigenliebe, wird der Mann sie schätzen, achten und verehren müssen.

Eine echte deutsche Gräfin, die sich als Küchenfee ihren Lebensunterhalt in New York verdient, ist die neueste Sensation, die aus der östlichen Metropole gemeldet wird. Ihr Name ist Gräfin Marie von Stumpf, und die Stätte ihrer Wirksamkeit ist die Küche im Gold-Grub Restaurant. Marie wurde eine Gräfin durch ihre Heirath mit dem Grafen Louis von Stumpf. Der Graf kam vor etwa zehn Jahren nach Amerika. Er hatte sich in Deutschland in eine Schauspielerin verliebt, die noch einen anderen Anbeter hatte. Es kam zum Duell zwischen den Rivalen, Stumpf tödtete seinen Nebenbuhler und floh nach Amerika. (Ein Duell muß es immer gewesen sein; die Wahrheit ist, daß es meistens die Schulden sind, die solche gräflichen Herren nach Amerika führen.) Im New Yorker Thalia Theater wurde der Graf mit der Schauspielerin Marie Staut bekannt, heirathete sie und fing ein Geldwechslersgeschäft in der Canalstraße an. Er war darin jedoch nicht erfolgreich, zog in eine bescheidene Wohnung u. Marie verdingte sich als Köchin in dem obengenannten Restaurant. Bis zum Juni hatte das gräfliche Paar in No. 436 Sechste Straße gewohnt. Seine jetzige Wohnung ist im Hinterhause von No. 214 Chrystie-Straße. Da Marie von ihrem Gatten wenig zu sehen bekommt und sie auf ihre eigenen Kräfte angewiesen ist, hält sie es für angemessen, sich von dem gräflichen Thunichtgut scheiden zu lassen und hat bereits einen dahingehenden Antrag gestellt.

Einen Kopf von 32 Zoll Umfang besitzt L. J. Parker von Washington. Er hat denselben an ein Syndikat von Aerzten verkauft, die schon lange Jahre auf Ablieferung warten.

Die Apfelsinenernte Florida's beträgt heuer drei Millionen Kisten von durchschnittlich 150 Früchten.

Opfer ihres Berufes.

Vor einiger Zeit gelangte durch das Kabel die Nachricht hierher von der Ermordung mehrerer Missionäre in Deutsch-Neuguinea durch Eingeborene der Insel. Ein Privatbrief schildert ausführlicher das beklagenswerthe Geschick, der Männer die ein Opfer ihres Berufes geworden sind, und theilt auch eine andere nicht minder traurige Episode mit. Wir lassen das Schriftstück hier wörtlich folgen. „In Stephansort hat sich eine Missionsgesellschaft „Borma" niedergelassen. Dieselbe besitzt außer dieser Hauptstation noch zwei andere Stationenen auf den Sino-Inseln, direkt vor dem Friedrich-Wilhelms-Hafen gelegen und auf den Damphir-Inseln, welche nördlich von jenen liegen. Eine neue Station sollte an der Franklin-Bai, nahe dem Hatzfeldt-Hafen, angelegt werden. Zu diesem Zwecke fuhren zwei Missionäre nach Hatzfeldt-Hafen, von wo sie noch 4—5 Stunden zu ihrem Ziele längs der Küste zu marschiren hatten. Sie traten mit den Eingeborenen in Unterhandlungen und machten Einkäufe gegen mitgebrachte Tauschartikel. Die Eingeborenen waren freundlich gesinnt und die Missionare befürchteten nichts Schlimmes. Nach kurzer Zeit kehrte der eine Missionar nach Hatzfeldthafen zurück und ließ den anderen auf der neuen Station zurück. Nunmehr fielen die Eingeborenen über den allein gebliebenen Missionar her, sperrten ihn ein und werden ihn jedenfalls, da hier der Kannibalismus noch seine Orgien feiert, verspeist haben. Der zurückgebliebene heißt Bösch, der andere Missionar, der bald darauf ebenfalls sein Leben lassen mußte, heißt Scheith. Derselbe wurde auf seiner Rückreise, als er mit dem Stations-Assistenten von Mosaik in einem mit farbigen Arbeitern bemannten Boote am Strande entlang fuhr und landen wollte, von einer Horde überfallen, mit 16 Begleitern gefangen genommen und fortgeschleppt. Sicher dürften auch diese siebzehn Menschen von den wilden Kannibalen verspeist worden sein. Der Ueberfall war so schnell ausgeführt, daß die bewaffneten Bootsinsassen nicht einen einzigen Schuß abgeben konnten. Wir bekamen diese Hiobspost erst am 25. Juni (das Datum des Uebeafalls wird nicht erwähnt) von der „Isabel". Sofort bildete die Neu-Guinea-Gesellschaft einen Landungszug mit 14 Weißen und etwa 100 Arbeitern. Wir führten 40 Gewehre und reiche Munition mit uns. Ein Dampfer brachte uns zu der Stelle, wo der Ueberfall vorgekommen war. Von Eingeborenen war nichts zu sehen. In mehreren Zügen wurde nach allen Richtungen gegen den dichten, nur hier und da von wenig Gras unterbrochenen Urwald ausgeschwärmt. Drei Tagemärsche drangen wir, ohne auf Widerstand zu stoßen, in's Innere vor. Die Nächte verbrachten wir in den von den Bewohnern völlig verlassenen Hütten. Der dichte Urwald hinderte eine weite Aussicht. Kaum wurden einzelne Eingeborene unser ansichtig, so ergriffen sie die Flucht, die nur in den wenigsten Fällen gelang, da sie bei den kurzen Entfernungen fast alle unseren wohlgezielten Schüssen erlagen. Im Ganzen wurden zwanzig Mann getödtet, die Dörfer angezündet, das Vieh als Beute mitgenommen, die Plantagen zerstört, die Cocusbäume umgehauen, über 100 Canoes demolirt. Daß wir die richtige Spur gefunden hatten, bezeugten viele den Missionären angehörig gewesene Sachen. Darauf wurde der Rückweg zur Küste und über Hatzfeldhafen nach Stephansort angetreten. Hier erwartete uns eine neue Schreckenskunde. Bei der Kaiser-Wilhelmsland-Plantagen-Gesellschaft, deren Haupt-Station in Gorinahafen, etwa drei Stunden von Stephansort entfernt, liegt, war ein Ueberfall vorgekommen. Auch hier sollte eine neue Station etwa eine Stunde weit in den Busch hinein angelegt werden, worüber die Eingeborenen ihren Unwillen dadurch bekundeten, daß sie die dort stationirten sechs Arbeiter Nachts überfielen und einsperrten. Sofort setzte sich wiederum eine aus den Angestellten beider Gesellschaften gebildete Schutztruppe in Bewegung, um die Kannibalen zu züchtigen. Aber auch hier hatten sich diese sofort zurückgezogen. 9 Eingeborene wurden auf der Expedition niedergemacht. Sieben Tage lang blieben wir zum Schutze der Gesellschaft dort, ohne daß sich die Eingeborenen wieder vorgewagt hätten.

Einundzwanzig Farmer, Metzger und Fleischhändler in Philadelphia sind unter Anklage, Fleisch von krankem Vieh verkauft zu haben, unter Bürgschaft gestellt. Aus der Verhandlung ging hervor, daß dort schwunghafter Handel mit Fleisch von tuberculosem und mit „lump jaw", einer krebsartigen, in ihren Folgestadien Blutvergiftung hervorrufenden Krankheit, behaftetem Vieh getrieben wurde. Auch Fleisch von ungeborenen und solchen Kälbern, welche noch nicht das vom Gesetz aus sanitären Gründen vorgeschriebene Alter und Gewicht erreicht hatten, ist dort verkauft worden. Der Kreuzzug gegen die Schuldigen war auf Veranlassung des Fleischbeschauers der Bundesregierung, Dr. Miller von der Polizei vorgenommen worden.

Einen neuen Prozeß, durch welchen Fensterglas für ein Siebentel des bisherigen Kostpreises hergestellt werden kann, will Roger S. Pease von Minneapolis erfunden haben.

Das hundertjährige Jubiläum des Beginnes der Uhrenfabrikation in den Ver. Staaten wird im nächsten Jahre in Terryville, Conn., festlich begangen werden.